

Im „Gatterhölzl“.

Das Christkind der Invaliden.

Man denkt schon jetzt an das Christkind der Soldaten. Und die Symbole der Festtagsstimmung: Liebe und Gedenken ziehen mit ihrem leisen Sehnsuchtsklang durch die wilde Musik des Krieges. Viele jener, die den Christabend 1914 noch im Schützengraben, in den Erdlöchern hinter ihren Kanonen oder in Festungen still begangen haben, feiern ihn heuer in Spitälern. In manchem Krankensaal wird ein Tannenbäumchen brennen, und der Weihnachtsmann der Barmherzigkeit wird von Bett zu Bett schreiten und wird seine Päckchen auf die Betten legen und ein paar liebe Worte dazu sagen, damit das Fernsein von den Teuern daheim nicht gar so weh tut. Und andre wird es geben, die im Vorjahr noch als gesunde und jugendfrische Menschen im klaren Frost der Christnacht in unsichtbare Fernen schauten und heuer als Invalide ins Licht der Weihnachtskerzen blicken werden.

Mehrere Hundert von ihnen weilen jetzt in einem eigenen Trakt des Meidlinger Kriegspitals, das links auf dem Wege zum Tivoli im Verlauf der letzten Monate aus dem Boden gewachsen ist. Sonst ist man dieser Vorstadt, die als „Gatterhölzl“ bekannt und von nicht ganz geheurer Bagantenromantik umwoben gewesen ist, um diese Jahreszeit lieber im Wogen aus dem Wege gegangen; die Wege waren dort gar so grundlos und ungepflegt. Jetzt sieht, architektonisch schön und zweckvoll gegliedert, tadellos gehalten, eine moderne Lazarettstadt für 3500 Mann in diesem einstigen Weideland.

Auf der einen Seite die internen Fälle und die chirurgischen Abteilungen mit den schönen Operationsräumen, auf der andern das Asyl der Invaliden. Auch sie sind wieder medizinisch eingeteilt: hier die sogenannten „Kopfschüler“, die nach geheilten Wunden noch unter fachärztlicher Beobachtung stehen, dort Patienten mit Sprachstörungen, die erst allmählich wieder die Zunge gebrauchen lernen. Unter ihnen ist ein Freiwilliger, der strahlend berichtet, daß er seit zwei Tagen wieder sprechen kann. Liebling des Objektes ist „das Frischchen“, ein blutjunger Reichsdeutscher, von dem man lang nicht wußte, wer er sei. Er hatte die Sprache verloren und hörte auch nicht. Daheim, in Nordbrunßen, war er totgesagt, und erst nach langer Fortschüpfung gelang es, seine Identität festzustellen. Jetzt faßt er schon wieder auf, was man zu ihm sagt. Er folgt wie ein Kind, ist immer zufrieden und lächelt alle dankbar an.

Die nächste Baracke ist das Reich jener, die ein Bein oder einen Arm oder auch beides auf dem Schlachtfelde ließen und nun ihrer Prothese gewärtig sind. Mit tiefer, herzinniger Ergriffenheit, die sich demütig vor diesen doppelt und dreifach Heldenhaften krümt, blickt man in die Mienen der jungen Menschen, die sich mit ihrem Geschick abgefunden haben und, stolz ihrer Taten, frohen Mutes bereit sind, mit ihrem hölzernen Fuße aufrechten Sinnes in ihr neues Leben einzumarschieren.

Viele tragen ihre künstlichen Glieder bereits, und es ist rührend zu sehen, mit welcher Beflissenheit sie den Besuchern zeigen, wie gut sie sich schon fortbewegen können. Die meisten von ihnen sind wie Kinder, die ihre ersten Gehversuche machen. Der eine will dem andern beweisen, daß er seine Schritte besser macht. Soll das wirklich eine Prothese sein? Der junge Bursche steht so stramm Habtacht, obgleich der diensthabende Offizier schon längst sein „Knick!“ befohlen hat, und er schreiet so prächtig aus, daß man es nicht für möglich halten würde, daß er ein Ersatz-

in trägt. Immer wieder staunt man über die herrlichen Fortschritte der Invalidenkunst, die dem Leben nach Turmzeit seine Geheimnisse ablauscht und es allmählich ermöglicht, daß der Brothefener sich mühelos täglich in die Invalidenschule begibt, wo bei der Schreibmaschine, bei Handwerken oder allerlei Kanzleiarbeiten der kommende Daseinsberuf vorbereitet wird.

Oft hört man, daß mit einer kostspieligeren Prothese diesem oder jenem Invaliden noch besser geholfen wäre. Solche Worte sind wie ein zwingender Appell an die Öffentlichkeit. Viele gibt es, denen man nicht mehr zu helfen vermag, aber hier sind Menschen, hier ist tapfere, heldenmütige Jugend, der zu helfen ist, der man ihr für das Vaterland in die Schanngeschlagenes Leben leichter und ein wenig besser und glücklicher gestalten kann, wenn man ihnen statt der Prothese um 200 K. vielleicht eine um 400 K. oder 500 K. schenkt. Und man möchte geben, mit vollen Händen und so unsäglich gern, hier und dort und dort drüben, jenem jungen Kerl mit der Tapferkeitsmedaille auf der Brust und dem andern, der erzählt, daß er Sanftbriefträger gewesen sei, und dem dritten, der Kutscher war und jetzt nur einen Arm besitzt. Hat man sich auch immer vom Herzen zufrieden in seinem Los gefühlt, hier, an dieser Stelle, begreift man hundertfach das starke und überlegene Glücksgefühl, das im Reichthum liegen kann, in jenem Reichthum, der zu schenken versteht, der Glück zu bereiten imstande ist.

An einem jungen Manne kommt man vorbei. Bei dem ersten Worte, das er spricht, merkt man, woher er stammt: aus Tirol. Und erläuternd fügt er hinzu: „In Rißbühl, in die Berg’ drin, wo die Stadtleut’ immer Schlitten fahrn.“ Er hat nur mehr einen Fuß, „und weil’s mit der Wirtschajt doch nimmer geh’n wird“, sucht auch er in der Invalidenschule neue Kenntnisse zu erwerben.

Man ist schon im vierten oder fünften Objekt, und immer wieder erblickt man einen Soldaten mit rotwangigem Kindergesicht, den der Eiswinter in den Karpathen die Finger und ebenfalls ein Bein gekostet hat. Es macht ihm augenscheinlich Freude, den Besuchern und seinen Kameraden zu beweisen, daß er mit seiner Prothese wie ein Gesunder marschirt. Darum wandert er beflissen aus einem Saal in den andern. Hätte man es nicht selbst gesehen, man würde es nicht glauben, wie zufrieden dieses hübsche, offene Knabenantlitz dreinblickt.

Und in diese Invalidenschule soll in wenigen Wochen auch der Weihnachtsmann kommen. Die Damen des Sammeldienstes sind schon eifrig am Werke. Aber es sind der zu Betheilenden so viele, und die bescheidenen Reserven an Geld und sonstigen kleinen Angebinden reichen nicht aus. Kann nicht jeder der schlichten Helden, die jetzt in diesem Asyl weilen, sein Weihnachtspäckchen bekommen, so müssen auch die andern verzichten. Denn man darf seinen unbeteilt zuschauen lassen, der da, zum Invaliden geworden, leer ausgeht, während andre am ganzen Erdenrund beschenkt werden. Viel ist es nicht, was man ihnen zugebacht hat: ein Paar warmer Handschuhe, Socken oder einen Schal und ein paar Lebkuchen, Nusseln und Backwerk, das die Rekonvaleszenten trotz der reichlichen und guten Kost, die sie erhalten, doch immer ersehnen, weil ihnen die dem Oesterreicher so gewohnte Mehlspeise fehlt.

Darum bitten die Damen, die den Christabend der Invaliden vorbereiten, um Unterstützung, Geldgeschenke oder auch Wollfächer, Schwären und vor allem Rauchmaterial, Bier oder eine Flasche Wein werden unig willkommen geheißen. Wer den Weg nach Meidling sucht, den bittet man, 3. Bezirk, Hauptstraße Nr. 1, Tür 17, seine Gaben gegen Bestätigung abzuliefern. Sie werden in den weihnachtlichen Tagen unter dem Christbaum der Meidlinger Invaliden liegen und ihnen ihr Dasein mit ein wenig Freude erheßen. H. T.